

Das Vanitas mundi - Motiv

Walther von der Vogelweide (ca. 1170 - 1230) - (Alterslieder)

1

Ein meister las, troum unde spiegelglas
daz sie zem winde bi der staete sin gezalt.
Loup unde gras, daz ie min fröide was,
swiech nu erwinde, (i)z dunket mich also gestalt.
Dar zuo die bluomen manicvalt,
diu heide rot, der grüene walt,
der vogele sanc ein truric ende hat.
Dar zuo der linde süeze unde linde:
so we dir, Werlt, wie dirz gebende stat!

2

Ein tumber wan den ich zer welte han,
derst wandelbaere, wand er boesez ende git.
Ich solt in lan, kund ich mich wol verstan,
daz er iht baere miner sele grozen nit.
Min armez leben in sorgen lit,
der buoze waere michel zit;
nu fürhte ich siecher man den grimmen tot.
Daz er mit swaere mir geswaere,
vor vorhten bleichent mir die wangen rot.

3

Wie sol ein man der niuwan sünden kan
zer werlt gedingen oder gewinnen hohen muot ?
Sit ich gewan den muot daz ich began
zer werlte dingen merken übel unde guot:
Do greif ich, als ein tore tuot,
zer winstern hant reht in die gluot
und merte ie dem tiefel sinen schal.
Des muoz ich ringen mit geringen:
nu ringe und senfte ouch Jesus minen val.

4

Heiliger Krist, sit du gewaltic bist
der welt gemeine die nach dir gebildet sint,
Gip mir die list daz ich in kurzer frist
alsam gemeine dich sam din erwelten vint.
Ich was mit sehenden ougen blint
und aller guoten sinne ein kint,
swiech mine missetat der welte hal.
Mach e mich reine, e min unreine
versenke mich in daz verlorne tal.

Gebet

1

Ein Dichter sagte: Traum und Spiegelglas
dem Winde zugezählt. Das würde ihrer Art entsprechen.
Laubblatt und Gras, die ich zur Freude stets besaß
wie immer auch es nun zu Ende geht, scheinen vermählt, von gleicher Art.
Genauso auch die vielen Blumen
die Heide - rot, der grüne Wald
Gesang der Vögel ein gar traurig Ende haben.
Und auch der Linde süßer Hauch, so zart:
O weh dir, Welt, wie dich *der* Kopfschmuck kleidet.

2

Törichte Illusion, wie ich die Welt verstand
zerfällt im Wandel, denn das böse Ende naht.
Sie aufzugeben, stände mir jetzt an
sonst bringt sie meiner Seele großen Schaden.
Mein armes Leben tief in Not gefallen
zur Buße wäre jetzt die höchste Zeit;
nun hab ich kranker Mann im Blick die Angst vorm Tod
dass er mich quält mit Qualen
die roten Wangen werden bleich vor Furcht.

3

Wie soll ein Mensch, der nichts kann ohne Sünde
noch Hoffnung setzen auf die Welt und hoch hinaus mit Plänen?
Seit mich der Irrwitz packte, dass ich anfang
die Dinge dieser Welt in gut und schlecht zu trennen:
da griff ich, wie ein Tor es tut
mit linker Hand direkt in Glut
bereicherte dem Teufel seinen Vorrat:
und folglich, dass ich wälze mich im Schmutz.
So wälze, Jesus, ab (die Last), heb mich, verfallen wie ich bin.

4

Heiliger Christ, seit dir die Macht gegeben ist
über die Welt, und alles, was nach deinem Bild geschaffen -
Gib mir die Gabe, dass ich (doch) nach kurzer Zeit
dich finde - in Gemeinschaft mit Erwählten.
Ich war mit offenen Augen blind
in allen guten Plänen nur ein Nichts
wie sehr ich auch der Welt verbarg mein großes Fehlen.
Mache mich rein, eh mich die Sündenlast
hinabsenkt in das Todestal Verlorener.

Walther-Adaption: Lyrikschadchen © 03/2007

Martin Opitz (1597 - 1639)

Ach Liebste / laß vns eilen /
Wir haben Zeit:
Es schadet das verweilen
Vns beyderseit.
Der edlen Schönheit Gaben
Fliehn fuß für fuß:
Das alles was wir haben
Verschwinden muß.
Der Wangen Ziehr verbleichet /
Das Haar wird greiß /
Der Augen Feuer weichet /
Die Brunst wird Eiß.
Das Mündlein von Corallen
Wird vngestalt /
Die Händ' als Schnee verfallen /
Vnd du wirst alt.
Drumb laß vns jetzt geniessen
Der Jugend Frucht /
Eh' als wir folgen müssen
Der Jahre Flucht.
Wo du dich selber liebest /
So liebe mich /
Gieb mir / das / wann du giebest /
Verlier auch ich.

(1624)

Anm.

Vers 2: gemeint ist hier: Die Zeit drängt; es wird Zeit; wir haben **keine** (!) Zeit mehr! (Carpe diem- / Vanitas mundi-Motiv)

Andreas Gryphius (1616 -1664)

Thränen in schwerer Kranckheit.

MIr ist ich weiß nicht wie / ich seuffze für und für.
Ich weyne Tag und Nacht / ich sitz in tausend Schmertzen;
Vnd tausend fürcht ich noch / die Krafft in meinem Hertzen
Verschwindt / der Geist verschmacht / die Hände sincken mir.
Die Wangen werden bleich / der muntern Augen Zir
Vergeht / gleich als der Schein der schon verbrannten Kertzen
Die Seele wird bestürmt gleich wie die See im Mertzen.
Was ist diß Leben doch / was sind wir / ich und ihr?
Was bilden wir uns ein! was wüdschen wir zu haben?
Itzt sind wir hoch und groß und morgen schon vergraben:
Itzt Blumen morgen Kot wir sind ein Wind / ein Schaum /
Ein Nebel / eine Bach / ein Reiff / ein Tau' ein Schaten
Itzt was und morgen nichts / und was sind unser Thaten?
Als ein mit herber Angst durchaus vermischerter Traum.

*

Andreas Gryphius (1616 -1664)

Vber seines Herrn Bruder P. GRYPHII Grab.

HIr ruht / dem keine Ruh' auff diser Welt bescheret:
Hir ligt der keinmal fil / hir schläfft das hohe Haupt /
Das für die Kirche wacht / hir ist / den GOtt geraubt /
Der voll von GOtt / doch nichts denn GOtt allein begehret.
Der Mann den GOtt als Gold dreymal durch Glutt bewehret
Durch Elend / Schwerdt / und Pest / der unverzagt geglaubt:
Dem GOtt nach stetter Angst / hat stete Lust erlaubt
Nach dem ihn Seuch / und Angst / und Tod umbsonst beschweret.
Dein Bischoff/ Crossen! ach! Den GOttes Geist entzünd't.
Dem an Verstand und Kunst man wenig gleiche findt.
Vnd des Beredsamkeit kaum einer wird erreichen.
In dem die Tugend lebt / durch den die Tugend lehrt /
Mit dem die Tugend starb / dem JESus itzt verehrt.
Was sich mit keinem Schatz der Erden läst vergleichen.

*

Andreas Gryphius (1616 -1664)

Der Tod.

Was hilfft die gantze Welt / Mensch! deine Stunde schlägt!
Zwar eh' als du vermeynt! doch wer muß nicht erbleichen?
Nun wird die Schönheit rauch; nun muß die Tugend weichen /
Nun ist dein Adel Dunst / die Stärcke wird bewegt!
Hir fällt auff eine Baar der Hutt und Krone trägt
Hir feilt die grosse Kunst / kein Tagus schützt die Reichen.
Man siht kein Alter an / die gantz verstellte Leichen
(O Freundel! gutte Nacht!) wird in den Staub gelegt
Du scheidest! gantz allein! von hir! wohin! so schnelle!
Diß ist des Himmels Bahn! die öffnet dir die Helle!
Nach dem der strenge Printz sein ernstes Vrtheil hegt.
Nichts bringst du auff die Welt / nichts kanst du mit bekommen:
Der einig' Augenblick hat / was man hat / genommen.
Doch zeucht dein Werck dir nach. Mensch! deine Stunde schlägt.

*

(In Gunter Hilles Projekt Gutenberg DE liegen 100 Sonette des A. G. abrufbereit.)

Matthias Claudius (1740 - 1815)

Der Mensch

Empfangen und genähret
Vom Weibe wunderbar
Kömmt er und sieht und höret
Und nimmt des Trugs nichts wahr;
Gelüstet und begehret,
Und bringt sein Tränlein dar;
Verachtet und verehret,
Hat Freude und Gefahr;
Glaubt, zweifelt, wäht und lehret,
Hält nichts und alles wahr;
Erbauet und zerstöret;
Und quält sich immerdar;
Schläft, wachet, wächst und zehret;
Trägt braun und graues Harr
Und alles dieses währet,
Wenn's hoch kommt, achtzig Jahr.
Dann legt er sich zu seinen Vätern nieder,
Und er kömmt nimmer wieder.

(1783)

Johann Wolfgang Goethe (1749 - 1832)

Wanderers Nachtlied II (Ein Gleiches)

Über allen Gipfel
Ist Ruh,
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.

(1780)

*

Annette von Droste-Hülshoff (1797 - 1848)

Die tote Lerche

Ich stand an deines Landes Grenzen,
An deinem grünen Saatenwald,
Und auf des ersten Strahles Glänzen
Ist dein Gesang herabgewallt.
Der Sonne schwirrtest du entgegen,
Wie eine Mücke nach dem Licht;
Dein Lied war wie ein Blütenregen,
Dein Flügelschlag wie ein Gedicht.

Da war es mir, als müsse ringen
Ich selber nach dem jungen Tag,
Als horch ich meinem eignen Singen
Und meinem eignen Flügelschlag;
Die Sonne sprühte glühe Funken,
In Flammen brannte mein Gesicht;
Ich selber taumelte wie trunken,
Wie eine Mücke nach dem Licht.

Da plötzlich sank und sank es nieder,
Gleich toter Kohle in die Saat,
Noch zucken sah ich kleine Glieder
Und bin erschrocken dann genaht;
Dein letztes Lied, es war verklungen;
Du lagst, ein armer kalter Rest,
Am Strahl verflattert und versungen
Bei deinem halbgebauten Nest.

Ich möchte Tränen um dich weinen,
Wie sie das Weh vom Herzen drängt,
Denn auch mein Leben wird verschleimen,
Ich fühls, versungen und versengt;
Dann du, mein Leib, ihr armen Reste,
Dann nur ein Grab auf grüner Flur
Und nah nur, nah bei meinem Neste,
In meiner stillen Heimat nur!

*

Luise Hensel (1798 - 1876)

Will keine Blumen mehr

Die Sommerrosen blühen
Und duften um mich her;
Ich seh' sie all' verglühen;
Will keine Blumen mehr.

Der Bruder mein tat ziehen
Mit Königs stolzem Heer,
Läßt einsam mich verblühen;
Will keine Blumen mehr.

Die blanken Waffen sprühen
Weit Funken um ihn her;
Das Herz tut ihm erglühen;
Will keine Blumen mehr.

Und Silbersterne blühen
Um Helm und Brustschild her,
Die blitzend ihn umziehen;
Will keine Blumen mehr.

Die Sommerrosen glühen
Und duften all' so sehr;
Ich seh' sie all' verblühen;
Will keine Blumen mehr.

(1814)

*

Eduard Mörike (1804 - 1875)

Denk es, o Seele!

Ein Tännlein grünet wo,
Wer weiß, im Walde,
Ein Rosenstrauch, wer sagt,
In welchem Garten?
Sie sind erlesen schon,
Denk es, o Seele,
Auf meinem Grab zu wurzeln
Und zu wachsen.

Zwei schwarze Rösslein weiden
Auf der Wiese,
Sie kehrten heim zur Stadt
In muntern Sprüngen.
Sie werden schrittweis gehen
Mit deiner Leiche;
Vielleicht, vielleicht noch eh
An ihren Hufen
Das Eisen los wird,
Das ich blitzen sehe!

(1851)

*

Gottfried Keller (1819 - 1890)

Abendlied

Augen, meine lieben Fensterlein
Gebt mir schon so lange holden Schein,
Lasset freundlich Bild um Bild herein:
Einmal werdet ihr verdunkelt sein!

Fallen einst die müden Lider zu,
Löscht ihr aus, dann hat die Seele Ruh;
Tastend streift sie ab die Wanderschuh,
Legt sich auch in ihre finstre Truh.

Noch zwei Fünklein sieht sie glimmend stehn,
Wie zwei Sternlein innerlich zu sehn,
Bis sie schwanken und dann auch vergehn,
Wie von eines Falters Flügelwehn.

Doch noch wandl ich auf dem Abendfeld,
Nur dem sinkenden Gestirn gesellt;
Trinkt, o Augen, was die Wimper hält,
Von dem goldenen Überfluss der Welt!

(1872)

Detlev on Liliencron (1844 - 1909)

Acherontisches Frösteln

Schon nascht der Staar die rote Vogelbeere,
Zum Erntekranze juchheiten die Geigen,
Und warte nur, bald nimmt der Herbst die Scheere
Und schneidet sich die Blätter von den Zweigen,
Dann ängstet in den Wäldern eine Leere,
Durch kahle Äste wird ein Fluß sich zeigen,
Der schläfrig an mein Ufer schickt die Fähre,
Die mich hinüberholt ins große Schweigen.

(1893 ?)

*

Augustin Wibbelt (1862 - 1947)

De Daut

De Daut geht ümmer dör de Welt,
He hät so viell to dohen,
Geiht met de Seiß in't riepe Feld
Un geht up sachten Schohen.

He geht des Wiäges still un swigg,
He kümt di in de Möte:
Du häörs em nich un sühs em nich
Un löpps em vör de Föte.

Enmol - de Stunn is em bekannt -
Dann bliff he vör di staohen
Un nimp di liese bi de Hand,
Un du moß met em gaohen.

*

A.W., Mäten-Gaitlink. Gedichte in münsterländischer Mundart
Heckmann Verlag ⁷ 1991 , S. 53

Augustin Wibbelt (1862 - 1947)

Naohber Daut:

In de Rausentied

An'n stillen warmen Summeraabend gonk
lek minen Patt alleen. De Himmel honk
Vull Wolkenrausen, un de gröne Wall
Vull bleeke Hieqgenrausen üöwerall.
Man saaq se löchten up den dunkeln Grund,
De ganze Hagen was von BIomen bunt.

Do sprank en Mann von sietto üöwer't Heck.
Mi ducht, ick kann dat lange drüqe Reck,
Dat moß min Naohber sien. Wat hät he'n Sprunk!
Wat will he met de Seiß? Dat Gräs is junk,
Dat Kaorn no lang' nich riep. So dacht' ick mi.
»Gu'n Aobend, Naohber! Arbeit all vörbi?«
lek raip't em to. He stonn no up dat Schemm.
»Gu'n Aobend, Naohber!« sagg ne frümde Stemm.

Dann kamm he lanksam naiqer. »Häff no viell,
No viell to dohen.« Üm den Seißenstiell
Ne Rausenrank. lek keek em unner'n Hot,
He namm em af - wu was mi do to Mot!
De blanken Tiänn. de Auaenhüöll so araut
Un lierig - Här min Guott! Et was de Daut.

He trock den griesen Hot in sin Gesicht.
»Ick qaoh wat met, doch kummt mi nich to dicht
An mine Seiß! Ji häfft no etwas Tied.«
lek namm mi' n Hiätt un froqq em: »Will Ji wiet?«
He keek mi an un saaq: »Dat hett nich -will- -
lek mott, min leiwe Naohber!« - wees dann still
Met sinen Knuockenfinger rächts hento
An't Duorp vörbi. lek was rächt hiättlick froh.

Dann nao ne Wiel: »Et is en aollen Mann,
Stenaollen Mann, de nich mähr liäben kann.
Do kumm ick äs en Deif üm Mitternacht,
He wät et nich qewahr, so still un sacht.
Et qiff nich vi elle Träönen - Guott si Dank!«
Do gleet em von de Seiß de Rausenrank.

lek namm se up. He saaq: »Behaolt se män!
De is von qintern hiär, do kumm ick denn.
Et was en Wichtken grad äs düsse Knopp.«
Ick sweeq. Et gonk mi wunnerlick dör'n Kopp,
Et gonk mi scharp dör't Hiätt, baoll kaolt, baoll heet.
»En Wichtken, Naohber? Döht Ju dat nich leed?«

He schull den Kobb un saag: »De Kleinen hahl
lek leiwer äs de Grauten. Hädd'k de Wahl,
Ick höll de Kleinen all' - för't Liäben sind
Se viell to quttl Un dann, wat stärf en Kind
So licht, wat stärf en Grauten o so swaor!
Häff manniq Rausenknöppken plückt vanjaohr.
lek mott sietaf. Ji sind no qutt to Fot.
Up Wierseih'n!« He pock an sinen Hot.
lek stonn un keek em nao in't dunkle Land
Un holl de Rausenknopp no in de Hand.

*

aus: Pastraoten-Gaoren: *Gedichte in münsterländischer
Mundart, Münster-Hiltrup, 1999 (5) S.146/47*
Erstausgabe 1912

Augustin Wibbelt (1862 - 1947)

Drei Dokters

Vör vätteihn Daqe no qesund un stark,
Un muorqen fröh bestellt se em den Sark.
He üöwerläwet siecker nich de Nacht,
Ick häff em wiß den lesten Siägen bracht.

Nu namm de Dokter em no enmol vüör.
Ick qonk harut. Well stonn do vörre Düör?
Min Naohber was't, so fründ un so bekannt,
De Daut - ick gaff de Klink em in de Hand.

Ick saqq: »Mi wünnert nich, dat ick Ju seih,
Wenn'k auk nich seggen kann, dat ick mi frei.«
»Worüm dann nich?« He stonn all up de Suoll.
»Wen ick besök, den wät et wanners wuoll.
Seqq, wiett' Ji, well de besten Dokters sind?
Wi beiden, denn wi maket kinen Wind,
Wi häfft ne Medizin, de tüht der bi,
De mak so Lief äs Siäll gesund un frie.«

Ick saqq: »Dann is so wiet ganz schön un nett,
Wenn de Pastor män den Vörtritt hät.«
He nickede: »Dat liqq viellmähr bi Ju.
Ick draff nieh waachten, seqq de Här: Nu.
Ji könnt Ju ilen of versümen - ick
Mott praot mi haollen up den Augenblick.«

Do kamm de Dokter. »Seggt äs, Här Pastor,
Mi dücht, äs wenn de Kranke biätter wor,
So iäben grad' - de Hüöppnunk is nich graut,
Doch well no liäwet, de is no nich daut.«
»Äs Guott will!« saqq ick, un de Dokter gonk,
Wildeß de Daut de Seiß an' n Nagel honk
Un sick von Lachen beide Sieten holl,
Dat em de Hot von'n Kopp harunnerfoll.

»Dat Liäben wör to truriq«, saqq he dann,
»Wenn't nich en Späßken gäff so dann un wann.«
He namm de Seiß. »Adjüs, nu is't so wiet.
Drei Dokters - un wät doch sin Liäben quiet!«

*

Augustin Wibbelt, *Pastraoten-Gaoren*, S. 152f

Augustin Wibbelt (1862 - 1947)

Up'n Kiärkhoff

Up de stillen Griäwer
Slöpp de Summernacht,
Und at ewige Lampe
Höllt alleene Wacht.

Dör das hauge Fenster
Glitt de liese Schien
Üöwer all de Griäwer -
Sall't en Siägen sein?

Augustin Wibbelt, *Pastraoten-Gaoren*, S. 97

Max Dauthendey (1867 - 1918)

O Grille, sing

O Grille, sing
Die Nacht ist lang.
Ich weiß nicht, ob ich leben darf
Bis an das End von deinem Sang.

Die Fenster stehen aufgemacht.
Ich weiß nicht, ob ich schauen darf
Bis an das End von dieser Nacht.

O Grille, sing, sing unbedacht,
Die Lust geht hin,
Und Leid erwacht.
Und Lust im Leid, -
Mehr bringt sie nicht, die lange Nacht.

*

Rainer Maria Rilke (1875 - 1926)

Morgue

Da liegen sie bereit, als ob es gälte,
nachträglich eine Handlung zu erfinden,
die miteinander und mit dieser Kälte
sie zu versöhnen weiß und zu verbinden;

denn das ist alles noch wie ohne Schluss.
Was für ein Name hätte in den Taschen
sich finden sollen? An dem Überdruß
um ihren Mund hat man herumgewaschen:

er ging nicht ab; er wurde nur ganz rein.
Die Bärte stehen, noch ein wenig härter,
doch ordentlicher im Geschmack der Wärter,

nur um die Gaffenden nicht anzuwidern.
Die Augen haben hinter ihren Lidern
Sich umgewandt und schauen jetzt hinein.

(1906)

Rainer Maria Rilke (1875 - 1926)

Der Tod der Geliebten

Er wusste nur vom Tod was alle wissen
dass er uns nimmt und in das Stumme stößt
Als aber sie, nicht von ihm fortgerissen,
nein, leis aus seinen Augen ausgelöst.

hinüberglitt zu unbekanntem Schatten,
und als er fühlte, dass sie drüben nun
wie einen Mond ihr Märchenlächeln hatten
und ihre Weise wohlzutun:

da wurden ihm die Toten so bekannt,
als wäre er durch sie mit einem jeden
ganz nah verwandt; er ließ die andern reden

und glaubte nicht und nannte jenes Land
das gutgelegene, das immersüße
Und tastete es ab für ihre Füße.

*

(1907)

Georg Trakl (1887 - 1914)

Nähe des Todes

2. Fassung

O der Abend, der in die finsternen Dörfer der Kindheit geht.
Der Weiher unter den Weiden
Füllt sich mit den verpesteten Seufzern der Schwermut.

O der Wald, der leise die braunen Augen senkt,
Da aus des Einsamen knöchernen Händen
Der Purpur seiner verzückten Tage hinsinkt.

O die Nähe des Todes. Lass uns beten.
In dieser Nacht lösen auf lauen Kissen
Vergilbt von Weihrauch sich der Liebenden schwächliche Glieder.

1912/1913

*

Lyrikschadchen - PDF **Vanitas mundi** - Version 01/ 2018

Georg Trakl (1887 - 1914)

Amen

Verwestes gleitend durch die morsche Stube;
Schatten an gelben Tapeten; in dunklen Spiegeln wölbt
Sich unserer Hände elfenbeinerne Traurigkeit.

Braune Perlen rinnen durch die erstorbenen Finger.
In der Stille
Tun sich eines Engels blaue Mohnaugen auf.

Blau ist auch der Abend;
Die Stunde unseres Absterbens, Azraels Schatten,
Der ein braunes Gärtchen verdunkelt.

(1913)

*

Alfred Lichtenstein (1889 - 1914)

Der Entleibte

Weiß lieg ich
Auf einem Rest von einem Rummelplatz
Zwischen zackigen Bauten -
Brennende Blume ... leuchtender See...

Zehen und Hände
Streben ins Leere.
Sehnsucht zerreißt den weinenden Körper.
Über mich gleitet der kleine Mond.

Augen greifen
Weich in tiefe Welt,
Hüten versunken
Wandernde Sterne.

*

Lyrikschadchen - PDF **Vanitas mundi** - Version 01/ 2018

Trübsinn

Mir deucht ich hätte vor mir tausend jahr.

Kein Schreibtisch überfüllt mit einer schaar
Von versen liedern liebesbriefen akten
Und haaren schwer in rechnungen gepackten
Mehr heimlichkeiten als mein hirn bewacht.
Ein riesenbau ists wo in tiefem schacht
Mehr tote als im massengrabe rollen.

Ich bin ein kirchhof dem die sterne grollen
Wo — innre qualen — lange würmer ziehn •
Sie rafften meine liebsten toten hin.

Ich bin ein alt gemach wo rosen schmachten -
Mit einem Wirrwarr von verjährten trachten.
An offnen fläschchens dufte laben sich
Ein kläglich bildnis ein verblasster stich . .
Nichts dehnt sich wie der lahmen tage stocken
Wenn unter schneeiger jahre schweren flocken
Der missmut der aus dumpfer müde rinnt
Die grösse der Unsterblichkeit gewinnt.

Nun bist du weiter nichts - o staub mit leben -
Als ein granit mit schreckenshauch umgeben
In tiefer wüsten nebeldunst versenkt.
Vergessner alter sfinx dess niemand denkt •
Nirgends vermerkt und dessen wilde laune
Beim sonnenuntergang sein lied nur raune.

*

Ernst Blass (1890 - 1939)

Vormittag

Den grünen Rasen sprengt ein guter Mann.
Der zeigt den Kindern seinen Regenbogen,
Der in dem Strahle auftaucht dann und wann.
Und die Elektrische ist fortgezogen

Und rollt ganz ferne. Und die Sonne knallt
Herunter auf den singenden Asphalt.
Du gehst in Schatten, ernsthaft, für und für.
Die Lindenbäume sind sehr gut zu dir.

Im Schatten setzt du dich auf eine Bank;
Die ist schon morsch; - auch du bist etwas krank -
Du tastest heiter; daß ihr nicht ein Bein birst.

Und fühlst auf deinem Herzen deine Uhr,
Und träumst von einer schimmernden Figur
Und dieses auch: daß du einst nicht mehr sein wirst.

*

(s. a. Ernst Blass, **Die Straßen komme ich entlanggeweht**, 1912)

Kurt Tucholsky (1890 - 1935)

Letzte Fahrt

An meinem Todestag - ich wird ihn nicht erleben -
Da soll es mittags rote Grütze geben,
mit einer fetten, weißen Sahneschicht . . .
Von wegen: Leibgericht.

Mein Kind, der Ludolf, bohrt sich kleine Dinger
Aus seiner Nase - niemand haut ihm auf die Finger.
Er strahlt, als einziger, im Trauerhaus.
Und ich lieg da und denk: „Ach, polk dich aus!“

Dann tragen Männer mich vors Haus hinunter.
Nun fasst der Karlchen die Blondine unter,
die mir zuletzt noch dies und jenes lieb . . .
Sie findet: Trauer kleidet sie.

Der Zug ruckt an. Und alle Damen,
die jemals, wenn was fehlte, zu mir kamen:
vollzählig sind sie heut noch einmal da . . .
Und vorne rollt Papa.

Da fährt die erste, die ich damals ohne
Die leiseste Erfahrung küsste: die Matrone
Sitzt schlicht im Fond, mit kleinem Trauerhut.
Altmodisch war sie - aber sie war gut.

Und Lotte! Lottchen mit dem kleinen Jungen!
Briefträger jetzt! Wie ist mir der gelungen?
Ich sah ihn nie. Doch wo er immer schritt:
mein Postscheck ging durch sechzehn Jahre mit.

Auf rotem samtnen Kissen, im Spaliere,
da tragen feierlich zwei Reichswehroffiziere
die Orden durch die ganze Stadt,
die mir mein Kaiser einst verliehen hat.

Und hinterm Sarg mit seinen Silberputten,
da schreiten zwoundzwanzig Nutten —
sie schluchzen innig und mit viel System.
Ich war zuletzt als Kunde sehr bequem...

Das Ganze halt! Jetzt wird es dionysisch!
Nun singt ein Chor: Ich lächle metaphysisch.
Wie wird die schwarzgestrichne Kiste groß!
Ich schweige tief.

Und bin mich endlich los.

(1922)

*

Kurt Tucholsky (1890 - 1935)

BERLINER HERBST

Für Paul Graetz

Denn, so um 'm September rum,
denn kriehn se wacklije Beene —
die Fliejen nämlich. Denn rummeln se so
und machen sich ganz kleene.

Nee —
fliejen wolln se nich mehr.

Wenn se schon so ankomm, 'n bisken benaut. . .
denn krabbeln se so anne Scheihm;
oda se summ noch 'n bisken laut,
aba mehrschstens lassen ses bleihm . . .

Nee -
fliejen wolln se nicht mehr.

Wenn se denn kriechen, falln se beinah um.
Un denn wem se nochmal heita,
denn rappeln se sich ooch nochmal hoch,
im denn jehts noch 'n Stiksken weita —
Aba fliejen... fliejen wolln die nich mehr.

Die andan von Somma sind nu ooch nich mehr da.
Na, nu wissen se — nu is zu Ende.
Manche, mit so jelbe Eia an Bauch,
die brumm een so über de Hände . . .

A richtig fliejen wolln se nich mehr.

Na, und denn finnste se morjens frieh,
da liejen se denn so hinta
de Fenstern rum. Denn sind se dot.
Und wir jehn denn ooch in' n Winta.
Wie alt bist du eijentlich -?

- «Ick? Achtunfürzich.»
- «Kommst heut ahmt mit, nach unsan Lokal -?»
- «Allemaal.»

*

Kurt Marti © (1921 - 2017)

betrauern wir diesen mann
nicht weil er gestorben ist
betrauern wir diesen mann
weil er niemals wagte
glücklich zu sein

betrauern wir diesen mann
der nichts war als arbeit und pflicht
betrauern wir diesen mann
weil er immer getan hat
was man von ihm verlangte

betrauern wir diesen mann
der nie mit der faust auf den tisch schlug
betrauern wir diesen mann
weil er nie auf das urteil anderer pfiff
und einfach tat was ihm paßte

betrauern wir diesen mann
der fehlerfrei funktionierte
betrauern wir diesen mann
weil er streit und frauen vermied
und heute von allen gerühmt wird

betrauern wir diesen mann
nicht weil er gestorben ist
betrauern wir diesen mann
weil er war wie auch wir sind -
betrauern wir uns

*

aus: Kurt Marti, Leichenrede. Sammlung Luchterhand Darmstadt und Neuwied,
November 1976, S. 31

Pfarrer Kurt Marti nach seiner schweren Erkrankung ein sehr herzliches Dankeschön für
die Abdruckerlaubnis und Gottes Segen - Ende August 2007.
Der Autor verstarb im Februar 2017. R.I.P.

*

Dagmar Nick © (1926)*

Rialtobrücke. Carne vale

Die Denk-Schrift
exakt hinter der Larve,
kein Jota zur Seite gerückt,
eine Festung für den Verrat.
Auch das Lächeln darunter
ist eine Fälschung. Die Rechnung
geht auf. Die Verführung. Bis

unversehens deine Sterblichkeit
zuschlägt, ein Fausthieb
ins schirmende Bild, und
dir der Nächste die Maske
abnimmt, das hübsche Stück
Stoff für ein Album: das Alphabet
der Liebesbesessenheit jetzt
lesbar wie der Ruf nach dem Tod.

Er kam auf Bestellung.

*

Dagmar Nick © (1926)*

Letzte Bilder

Die Gewitterwand und der Stau
der vertrauten Bilder dahinter
samt den Schamanen mit ihren
abgenutzten Beschwörungsformeln.
Kein Innehalten im Näherrücken
des Undurchschaubaren.
Der erwartete Scherwind, der dich
beiseite fegt wie ein Papier,
das du beschriften wolltest.

Es war schön hier.
Ich werde vergessen.

*

Der Autorin herzlich gedankt für die Abdruckerlaubnis - München, 22. 02. 2010

Maximilian Zander © (1929 - 2016)

Aus Herrn Antrobus' Tagebuch

Wir sind einen Kalendertag
weitergekommen. Es gab keine Gasexplosion.
Genügend Unglück stand in der Zeitung.
Wir blieben verschont.

Unsere internen Katastrophen verursachen
kein Geräusch. Wir werden nicht auffällig.
Wie es aussieht, wird hier kurzfristig
keiner zur Axt greifen.

Manches macht uns nicht mehr so glücklich
wie früher. Wir essen Gemüse; rauchen nicht;
sind fleißig; gehen den Leuten aus dem Weg;
glauben nicht allzuviel; und lieben einander.

Aber das ist zu wenig.
Kein Zweifel, es wird zunehmend schwieriger,
von jemandem verlässlich zu wissen: Der hier
lebt noch, oder: Der ist schon tot.

Manchmal, nachts (es geht schnell vorbei)
entsetzt uns die Einsicht, daß wir allein sind
in diesem riesigen Sarkophag -
Wir gehen ins Haus und stellen den Fernseher an.

*

Maximilian Zander © (1929 - 2016)

Und gelegentlich abreisen

Wo früher
wie der Großvater sagt
der Sitz der Seele war
auch schon mal gebrüllt/geschluchzt wurde
jetzt dieser second hand shop
mit allem was Leichen lieben

Das ist die Lage.

Modern vermodern
aber die Asche nicht auf den Teppich -
fallen lassen und gelegentlich abreisen
im selbstgeblasenen bißchen unruhigen Wind

Das war ein Vorschlag.

Mitsingen im Chor
und nie den Einsatz verpassen
Wieviel Zeit bleibt dir noch?

Das ist immer die Frage.

*

aus: Maximilian Zander, Antrobus' Tagebuch. Gedichte. Edition YE Bd. 7,
Sistig /Eifel 2004

Dem Autor einen herzlichen Dank für die Abdruckerlaubnis, Mai 2010.
Maximilian Zander verstarb im November 2016. R.I.P.

Lyrikschadchen - PDF **Vanitas mundi** - Version 01/ 2018

)

Peter Härtling © (1933 - 2017))

Nachhall

1.

Jetzt, nach den Einbrüchen, dem gestockten Atem,
richten sich die Sätze auf - nur
verstehe ich sie nicht mehr: Lettern oder Latten.
Ich versuche Schritte, denen ich Richtung geben kann:
Hinauf und hinüber. Was ist die Grenze?
Aus Übermut sage ich gegen die Wand: Eine Amsel singt,
was sie gelernt hat, zwischen Regen und Schnee.
Durchsichtiger werden die Aussichten.
Ich habe nichts von ihnen.
Leichtentücher aus Glas gesponnen.
Ehe es Abend wird.
Ehe es Morgen wird.
Lebe ich den Tag ab.
Und versiegle meine Träume.
Geh! sage ich mir und schaue mir entgegen.
Wieviel weiß ich?
Wieviele Wörter fielen aus der Wand?

(aus: Peter H.ärtling, **kommen - gehen - bleiben. Gedichte.** Radius Verlag
Stuttgart 2004 , S. 65; darin: Kp VI Nachhall 1. - 9.)

Ich danke dem Autor ganz herzlich für die Abdruckerlaubnis; 09. 05. 2011.
Peter Härtling verstarb im Juli 2017. R.I.P.

Theo Breuer ©(1956)*

montage 3 - steinig geschliffen

auf knochen schlafen
sandige ewigkeiten
im harten bachbett

rückgestauter fluß
der soldat + das mädchen
glückgeklauter kuß

glasiges röcheln
gärtner blumen schauen sich
im schwarzen wasser

*

Theo Breuer © (1956)*

zeige deine wunde

grauer filzhut das erkenntniszeichen
was wollt der mensch dort wohl verstecken
war der am end zum bloßen kopf bedecken
nein! fragen können den nicht mehr erreichen

denn der ist tot - ganz schnell mal ausgeblasen
wurd die kerze eines erdenlebens
war der so müd des lötens sich erhebens
ja! zu viel hatz ist tod auch dieses hasen

der fetten bürgern filzne haken schlug
schlichte stoffe ihrer welt fremd gemacht
(was feinen freunden vorkommt wie betrug)

ich seh den noch wie der die goldne krone trug
da hat man den auch dornig ausgelacht
(wem hat der seinen filzhut wohl vermacht)

*

aus: Theo Breuer, Land Stadt Flucht. Gedichte, Edition YE Sistig/ Eifel 2002
Dem Autor für die Abdruckerlaubnis seines Sonetts herzlichen Dank; Mai 2010

Das Copyright ist noch nicht erloschen für:

Regina Ullmann (1884 - 1961) **Und** stirbt sie auch

Gottfried Benn (1886 - 1956)

Kleine Aster (Ein ersoffener Bierfahrer wurde auf den Tisch gestemmt)

Requiem (Auf jedem Tisch zwei. Männer und Weiber)

Schöne Jugend (Der Mund eines Mädchens, das lange im Schilf gelegen hatte)

Günter Eich (1907 - 1972)

Ende eines Sommers (Wer möchte leben ohne den Trost der Bäume)

Christine Lavant (1915 - 1973) **Wieder** brach er bei dem Nachbarn ein

Hans Bender (1919 - 2015) **Befund** (Hier die Narben)

Senilità (Es fällt ihm schwer)

Beim Frisör (Das sind keine Federn)

Paul Celan (1920 - 1970) **Chanson einer Dame im Schatten**
(Wenn die Schweigsame kommt und die Tulpen köpft)

Der Sand aus den Urnen (Schimmelgrün ist das Haus
des Vergessens.)

Inge Müller (1925 - 1966) **Mond** Neumond deine Sichel

Ingeborg Bachmann (1926 - 1973) **Die große Fracht** (s. Motivkreis *Sommer*)

Christian Saalberg (1926 - 2006) **Komm, großer Wind, wehe, lege ein Lächeln**
auf mein Grab - Auswahlgedichte s. <http://www.christian-saalberg.de>

Reiner Kunze (* 1933) **Selbstmord** (Die letzte aller Türen)

*

Erich Adler © (1944)*

Herbstliche Kondolenz

Die amerikanische Eiche vor meinem Fenster
- quercus rubra du stämmige -
schüttelt sich
wie jedes Jahr
vor dieser Jahreszeit

Blatt um Blatt
schreibe ich meine
Anteilnahme

Schwer zu lesen
stöhnt mein Nachbar
jedes Jahr
wieder
dieses
Trauerspiel.

*

Erich Adler ©

Schwerer Schritt

Kurz den Dom zu betreten
das sei ihr zur Zeit nicht möglich
nach dem Tod des Sohnes

Und während die eine der Frauen in die Stille
des Altarraums tritt vor das Kreuz
trennen sich
für ein paar Augenblicke
die Wege beider
zwischen
Gebet und Warten

Am Abend sehe ich
Bilder aus einem namhaften Zirkus

- Ein Clown, dessen Verlust in Zeitungen stand -
sehe ihn lachen und trauern und
tanzen mit dem Papierschirm
auf imaginärem Seil.

*